

Neue Notizen

a u ß d e m

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

geammelt und mitgetheilt

von dem Ober-Medicalrath Dr. Carl zu Weimar, und dem Medicalrath und Professor Franz zu Berlin.

No. 657.

(Nr. 19. des XXX. Bandes.)

Juni 1844.

Bezeichnet im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rth. oder 3 Rth. 30 Kr., des einzelnen Stückes 3 ggr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 ggr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 ggr.

Naturkunde.

Untersuchungen über das Klima Frankreich's.

Von Herrn Juste.

Diese Untersuchungen gesellen in drei Theile: 1) die Darlegung der sich auf die Veränderung des Klima's beziehenden Thatsachen; 2) die Erörterung dieser Thatsachen zur näheren Bestimmung des Characters dieser climatischen Veränderungen, und 3) die Untersuchung der Umstände, welche sich als Ursache dieser Veränderungen betrachten lassen. Es handelt sich in dieser ersten Abhandlung übrigens nur um die rein geschichtliche Darstellung des Gegenstandes.

Diese Geschichte hebt mit der Eroberung Gallien's durch Julius Cäsar, 50 Jahre vor Chr. Geb. an und umfaßt 19 Jahrhunderte. Gallien hatte zu Cäsar's Zeit ein sehr rauhes Klima; die Winter waren ungemäßen kalt, traten sehr bald ein und hielten sehr lange an. Alle schiffbaren Flüsse, mit Einbegriff der Rhone, froren zu, und das Eis war so stark, daß ganze Armeen mit ihrem Gepäck sicher darüber gehen konnten. Der Winter fing im October an und dauerte bis in den April hinein.

Regen war damals in Gallien sehr häufig, und die Stürme waren so heftig, daß die Einwohner selbst in den dichten Wäldern kaum hinreichenden Schutz davor fanden. Der Weinstock und Feigenbaum konnten offenbar in einem solchen Klima nicht cultivirt werden.

Die Bodencultur Gallien's entsprach seiner Fruchtbarkeit nicht. Unabsehbarer, undurchdringliche Wälder bedeckten das Land. Der Verfasser berechnet den damaligen Flächenraum der Waldungen Gallien's vom Rhein bis an die Pyrenäen auf 46 Millionen Hectaren.

Dieses rauhe Klima wurde schnell milder. Als Schriftsteller des ersten Jahrhunderts legen dafür Zeugnis ab. Indes war diese Milderung doch nicht so bedeutend, wie wir sie in spätern Jahrhunderten finden. Die Weincultur hatte vor Strabon's Zeit ihre Gränze am Fuße der Cevennen. Columella fand dieselbe schon bei den Audougen (im Dauphiné), und Plinius fand den Weinstock im Niva-

rais wild und sah ihn in der Binnaise, der Auvergne, ja bis in den Franco-Comté hinein gedeihen. Als endlich Domitian im Jahre 96 n. Chr. G. die Weinberge Gallien's zerstören ließ, war die nördliche Gränze des Weinbaues bei Autun und im Gebiete der Biturigen (Berry).

Diese meteorologischen Veränderungen waren von topographischen begleitet. Der Verfasser weist dieselben in Betreff des Zustandes der Wälder, der Landwirtschaft und Eisvielfalt nach. Diese erste Reihe von Veränderungen beginnt mit Augustus und reicht bis Domitian.

In den folgenden Jahrhunderten verbesserte sich das Klima Frankreich's fortwährend. Als der Kaiser Probus den Gallien den Weinbau von Neuem gestattete, konnte der letztere, welcher im Jahre 96 unter dem 47sten Breitengrade seine Gränze gefunden hatte, an der Seine hinunter mehr nach Norden zu betreten werden. Der gegen die Kälte empfindlichere und zu Anfang unserer Zeitrechnung nur südlich von den Cevennen anzutreffende Feigenbaum folgte dem Weine weiter nördlich. Der Kaiser Julianus, der sich im vierten Jahrhundert in der kleinen Stadt Lutetia besand, rühmte die Milde des dortigen Klima's, sowie die Trefflichkeit des Weins und der Feigen. Auch erfahren wir durch einen seiner Briefe, daß zur Zeit des Sommerstillstiums die Halmfrüchte im nördlichen Gallien bereits reif wurden.

Im südlichen Frankreich hatte sich das Klima ebenso wohl verbessert als im nördlichen. Ausonius von Bordeaux und Sidonius Apollinaris lassen darüber keinen Zweifel. Die Wälder wurden fortwährend gelichtet, während die Bodencultur und Besetzung Fortschritte machten. Als im fünften Jahrhundert die Franken Herren von Gallien wurden, fanden sie dessen Klima noch milder, als es zur Zeit Julian's gewesen. Zu dieser Zeit wurden durch heftige Regengüsse häufig Ueberschwemmungen veranlaßt, und die Sommerhitze kühlte sich bald ein, dauerte lange, so daß man fast jedes Jahr zwei Mal denken konnte. Der Weinstock drang nun bis zur höchsten nördlichen Gränze vor.

Er bedeckte die Normandie, Bretagne und Picardie, wo damals guter und zum Theil ausgezeichnete Wein erzeugt wurde. Die Weinlese fand gewöhnlich im September, zuweilen sogar im August, statt. Auch in diesen nördlichen Provinzen ward die Kernte schon in der zweiten Hälfte des Juli gehalten, wie sich aus den alten Urkunden, Chroniken und Kaufcontracten ergibt, die sich aus jener Zeit bis auf die heute erhalten haben.

Mit dem neunten Jahrhundert trat der Culminationspunkt der Milde des französischen Clima's ein, obgleich erst im zwölften Jahrhundert ein Rücktritt zu bemerken ist, so daß dasselbe zwei Jahrhunderte lang stationär blieb. Die Winter brachten ebenfalls Regen und Stürme, ganz Nordfrankreich war mit Weinpflanzungen bedeckt, und die Kernte fand fortwährend Ende Juli, sowie die Weinlese im September, statt.

Nach im dreizehnten Jahrhunderte fand man im nordöstlichen Frankreich Weinberge. Im Jahre 1200 waren deren zu Dieppe; 1228 und 1239 in der Diöcese Beauvais, und manche der dortigen Weine waren, wie Krugo bemerkt, sehr trinkbar, indem, nach dem, von einem Römischen Trouvère aus der Zeit Philipp-August's mitgetheilten Vorgehens, der Beauvaisische Wein sich mit den besten Sorten des Königreichs messen konnte. Indeß war der Weinbau bereits längere Zeit im nördlichen Theile jener Provinzen verschwunden. Zu Cherbourg fand sich im Jahre 1212 keine Spur mehr davon. Die Acten der Diöcese Amiens, unter denen sich die von Pontieu und dem Boutonnais befinden, erwähnen schon seit 1105 keine Weine und keiner Weinberge mehr, und Wilhelm von Bretagne schrieb im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, die Bewohner von Auge (Eu) tranken mouffirenden Kapselwein, welcher auch von den Neustriern (zwischen der Seine und Loire) sehr geschätzt werde. Funzig im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts schnell nacheinander stattfindende sehr unglückliche Jahre beschleunigten das Verschwinden des Weinstocks im ganzen nordöstlichen Frankreich, wo nun der Eider den Wein verdrängte. Schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo der Erfolg der Weincultur im Sinken begriffen war, hatte man sich auf den Kernobstbau zu legen angefangen, und zum vierzehnten Jahrhunderte war die Apfelpflicht überall eingeführt. Nur in einigen ganz vorzüglichen Lagen baute man noch in der Normandie, Bretagne und Picardie ein wenig Wein; übrigens verschwand derselbe vom zwölften bis vierzehnten Jahrhundert aus Flandern, dem Artois, der Normandie, Bretagne und Picardie durchaus, ohne daß es später, trotz mancherlei Versuche, gelungen wäre, die Weincultur dort wieder emporzubringen.

Die Verschlechterung des Clima's in Frankreich beschränkte sich anfangs auf diese Provinzen und drang erst weit später allmählig gegen Schwaben vor. Die zu Coucy bei Laon gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts angelegten Weinberge lieferten einen trefflichen Wein. Alle agromomischen Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts rühmen noch die Güte und Stärke des in der Umgegend von

Paris gebauten Weines, zumal desjenigen von Argenteuil, Racty, Neudon, Nuelle und Montmarre. Man las ihn im Monat September. Unsommerlich geblieb der Wein in den südlichen Provinzen Frankreich's, wie Krugo in Betreff des Mâconnais und Bivarais nachweist. Zugleich sah man in verschiedenen Gegenden von Languedoc und fast in der ganzen Provence die Drangen, Apfelsinen und Citronen im Freien gedeihen, und selbst das Zuckerröhrohr war, nach Dictionnaire de Serres's Zeugniß, daselbst acclimatirte.

Im Laufe des sebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts fuhr unser Clima fort, rauer zu werden. Aus der Picardie verschwand die letzte Ueberreste des Weinbaues, und ebenso aus der Normandie und Bretagne. Die Weine aus der Nachbarschaft von Paris kamen in Miskredit. Weiter südlich im Languedoc konnten der Drangenbaum, Apfelsinenbaum und Citronenbaum nicht mehr im Freien ausbauen. Das Zuckerröhrohr bedurfte in der Provence künstlichen Schutzes; der Olivenbaum wurde gegen die Käste des Mittelmeeres zurückgedrängt. Troy der augenscheinlichen Vertheilung, wurde im sebzehnten Jahrhundert noch zu Argence, bei Caen, bei Corceur und an den Sinesufen in der Normandie, sowie stellenweise in Maine, Anjou und der Touraine, viel und trefflicher Wein gebaut. Insbesondere genoß der Wein von Orleans, im Inlande, wie im Auslande, einer wohlverdienten Berühmtheit. Dem Olivenbaum traf man bei Carcassonne, sowie an der Ostküste, bei Saint-Andéol, in großer Menge. In der Provence wuchsen Palmen (Datelpalmen?), deren Früchte, dem Kosmographen Davity zufolge, so gut waren, wie die africanischen. Auch waren, demselben Schriftsteller zufolge, die Ebenen zwischen Oregan, Aix und Marseille, bei Saint-Chamas, Miramas, Sénas und Malesmort so gut mit Drangen-, Apfelsinen- und Citronenbäumen besetzt, wie die zwischen Marseille, Hyères, Frejus u. s. m. Im Dictionnaire géographique von Cornaille finden sich diese Behauptungen Davity's bestätigt. Zu Perpignan in Roussillon sah man damals eine lange Aue von hundertjährigen Drangenbäumen im Freien.

Das achtzehnte Jahrhundert taubte unserm Lande alle diese Werthe. Während seines Aufstiegs wurden die letzten Weinberge der Normandie und Bretagne zerstört und die von Maine sehr herabgebracht; die Weine von Anjou, Orleans und Sens verloren sehr an Güte, der Delbaum verschwand bei Carcassonne, und seine Cultur an der Ostküste verminderte sich sehr; die Palmen trugen in der Provence durchaus keine Früchte mehr; die Drangenbäume mußten im Roussillon in Häusern untergebracht werden, und geblieben selbst in der Provence nicht mehr nördlicher, als Hyères, Vence, Condate und Nizza.

Arthur Young fand 1787 und 1789 eine Fülle von Pfämen, Pflirschen, Kirschen, Trauben und Melonen in französischen Provinzen, wo diese Früchte zum Theil schon jetzt nicht mehr gedeihen, und er traf den Delbaum bei Carcassonne wüthend und bei Montclair aufblühend. Jetzt dagegen wird die Traube in der Normandie, Bretagne und Picardie kaum noch im Freien reif, und die Pflirsche und

ander: feinen Strinohfforten geblieben dort nur an Spalten. Bei Caracassone hat aller Baumobau aufgehört, und auf dem linken Abhänge ist über Domyère (4 bis 5 Stunden südlich von Montelimart) hinaus keine Spur davon mehr zu treffen. Herr A. De Candolle gab im Jahre 1835 an, der Ortbaum sey seit 1789 im Departement de l'Aude um 5 Myriameter zurückgewichen. Uebrigens deshaupt Maltz eun, die Wälder sind fast gegenwärtig um ein Viertel weniger ergiebig aus, als 1788 (?).

Hierauf beschränkt sich der historische Ueberblick der thätlichsten climatischen Veränderungen Frankreichs seit neunzehn Jahrhunderten. In der zweiten Abhandlung werden wir den Character dieser Veränderungen näher zu bestimmen suchen. (Comptes rendus des séances de l'Ac. d. sc., T. XVIII. No. 2, Janv. 1844.)

Sandstein-Pfeiler und Höhlen im nordwestlichen Australien.

Wir bemerkten hier, so erzählt Grey in der Beschreibung seiner Ausflüge in jener Gegend, eine merkwürdige Erscheinung. Mehrere Moränen, Pando, dieses hochliegenden, Districts waren mit hohen, einzeln stehenden Sandsteinsäulen von den grotesksten Formen besetzt. An einer Stelle zeigte sich ein regelmäßiges Kirchenschiff ohne Dach mit einer Reihe massiver Pfeiler zu jeder Seite; an einer andern erhoben sich die Säule einer zertrümmerten Statue auf einem Piedestale. Manche dieser halbdauerhaften Säulen waren mit wohlriechenden Kletterpflanzen bedeckt, während der Fuß durch eine üppige Vegetation verbergen war, wodurch die Sanderbarkeit ihres Ansehens noch um Vieles vermehrt ward. Drei bis drei darunter, die ich maß, hatten über 40 F. Höhe, und da die Gipfel der sämtlichen Pfeiler ziemlich in dasselbe Niveau fielen, so hatte offenbar diese Gegend einst eine um wenigstens 50 Fuß beträchtlichere Höhe, als gegenwärtig. Von der Spitze eines dieser Pfeiler überschaute ich die Umgegend, da ich denn überall Zeichen von derselben ausgedehnten Felsbildung entdeckte. Das Murren von unterirdischem Fließwasser sog meine Aufmerksamkeit auf sich, und als ich in meiner Felsenpalte hinabkletterte, gelangte ich in eine Höhle, in der sich die über dem Boden wahrzunehmenden Erscheinungen genau wiederholten, nur daß die Säulen hier ein Dach hatten. Durch die Höhle floß ein Bach, welcher in der Regenzeit zu einem reißenden Strome werden mußte. Nun leuchtete mir ein, daß über lang oder kurz das Dach dieser Höhle zusammenstürzen und die Säulen derselben an das Tageslicht gelangen und sich, eben so, wie die oberen Säulen, mit Vegetation bedecken würden. Diese oberen Säulen befanden sich wahrscheinlich früher ganz in derselben Lage, wie die, welche die von mir besuchte Höhle enthielt, und die einst zwischen ihnen befindlichen Materialien, sowie die aller zusammengesetzte Oberfläche des Bodens, sind in das Meer geschwemmt worden. In der Regenzeit bemerkte ich später, daß die meisten Bergbäche am Fuße einer kleinen Anhöhe

auf dem hohen Tafellande entsprangen und, nachdem sie eine kurze Strecke in einem sanften Bette gelaufen, sich in eine Felsenpalte verloren, auch nicht eher wieder zu Tage kamen, als am Fuße der jähren Wand, welche das Tafelland begrenzt. Dort brachen sie als schwärmende Ströme hervor, die unstillig in den Jahren des großen Sandstrebungsberges, durch das sie sich ihren Weg gebahnt hatten, bedeutende Felsströmen antreiben mußten. Wieviel Sand auf diese Weise alljährlich aus dem nordwestlichen Theile Australiens in das Meer geschwemmt wird, läßt sich nicht wohl berechnen; allein unstillig stromen die Materialien der ausgedehnten Sandbänke längs der Küste dieses Ländergebiets aus dieser Quelle. Ein einziger heftiger Regenguß, der nur wenige Stunden anhält, schwemmt von einem mit Gerste besetzten Gebirge eine fast fünf Zoll tiefe Sandschicht weg, welche die folgenden Gasse wieder fortführen und weiter nach der See zu bewegen (Edinburgh new philosoph. Journal, January — April 1844.)

Folgendes Bericht über die Section eines Drang-Utang-Weibchens (Simia Satyrus, Linn.)

las Professor Owen am 24. October 1843 der Londoner zoologischen Gesellschaft vor.

Das am 11. October geforbene Drang-Utang-Weibchen wurde von mir am folgenden Tage seziert. Es wog 41 Pfund und war fünf bis sechs Jahre alt. Als er am 4. Januar 1839 in die Menagerie der Gesellschaft gebracht wurde, betrug dessen Gewicht 33 Pfund 8 Unzen. Der Zahnwechsel hatte seit etwa einem Jahre begonnen und seinen Fortgang gehabt. Unter den bleibenden Zähnen waren die ersten ächten Backenzähne beider Seiten und Kiefer zuerst, dann die beiden mittleren unteren Schneidezähne, hierauf die zwei breiten mittleren Schneidezähne des Oberkiefers durchgedrungen. Bald darauf fielen die zwei seitlichen oberen Schneidezähne und der linke seitliche untere Schneidezahn (Milchzähne) aus, allein die bleibenden Eckzähne waren zur Zeit des Todes des Thiers noch nicht aus dem Zahnfleische hervorgekommen. Demals besaß das Thier also noch folgende Milchzähne: den rechten seitlichen unteren Schneidezahn, die vier Spitzzähne und acht Backenzähne.

Die Kronen der bleibenden Zähne (bicuspides), welche auf diese folgen sollten, waren etwa halb entwickelt. Die der großen bleibenden Spitzzähne hatten die Gestalt hohler Kegel, die, wie jene, von großen und sehr gefäßreichen matrices gestützt wurden, welche in dem Übergangsproceß zur Zahnabstanz bearriffen waren. Die Kronen und Wurzeln der bleibenden seitlichen Schneidezähne waren ziemlich vollständig entwickelt; aber von der matrix des letzten ächten Backenzahns des Unterkiefers war keine Spur zu sehen.

Die Häute des Gehirns waren ungewöhnlich stark injicirt, und zwischen der Spinnwebhaut und pia mater bestand sich viel Serum. Dergleichen hatte sich ungemein viel

Blutwasser in die Brusthöhle, den Herzbeutel und die Bauchhöhle ergossen.

Die hauptsächlichsten und tödtlichen krankhaften Veränderungen fanden sich in der Brusthöhle. Die rechte Lunge war drinake nach ihrer ganzen Ausdehnung mit den umgebenden Wandungen verwachsen. Ihre Substanz war durchaus von Tuberkeln eingenommen, unter denen manche bereits, in der Mitte weich zu werden begonnen hatten. Die linke Lunge war der Sitz einer später eingetretenen und heftigen Entzündung gewesen; ihr Zellgewebe freigte von blutigem Serum, und der untere Theil war deparisirt. Eine kleine Cyste mit festen Wandungen, die mit einer wasserhelten Flüssigkeit gefüllt war, adhärirte an deren Oberfläche. Am Herzen bemerkte man einen $\frac{3}{4}$ Zoll breiten ovalen Flecken von undurchsichtiger Lymphe auf der Oberfläche, wie dies schon früher bei einem Erangs-Utlang der Lunge gewesen war, und auch an der Oberfläche des Herzens hing eine Cyste, wie die an der linken Lunge. Die Schilddrüse an der Luftröhre und Nieren war rosaroth und die Nieren mit schaumigem undurchsichtigen Schlime gefüllt.

Der rechte Lappen der Leber war vergrößert und der Sitz einer Congestion. Das Epiploon adhärirte ein Wenig an der Milz, welche eine geringe Anomalie darbot, die man gewöhnlich an Menschen wahrnimmt, nämlich eine kleine Nebennilz von etwa $\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser, welche gerade unter der eigentlichen Milz am Epiploon hing. Eine geringe Verhärtung der Vasculosa ist an einigen Stellen ausgenommen, befand sich der ganze Nahrungsschlauch im normalen Zustande.

Die Kehlkopfäste erstreckten sich bis zu den Schlüsselbeinen und Schutergelecken, aber nicht über die Schlüsselbeine hinaus.

Die Eierstöcke waren schmal und deren Oberfläche ein Wenig knotig. In mehreren der Graafischen Bläschen fand der Professor Eichen und eines derselben enthielt deren zwei. Sie haben ungemein viel Aehnlichkeit mit denen des Menschen, und in ihrer dickeren durchsichtigen tunica vitellina ist eine sehr feintextige Masse, so wie das Keimbälgen enthalten. Ihr Durchmesser beträgt $\frac{2}{3}$ Zoll.

Professor Owen zeigte eines dieser Eichen vor und beschloß seinen Vortrag mit Bemerkungen über das Gehirn, welches, mit Einschluß der pia mater, 11 Unzen 2 Drachmen 12 Gran Avoirdupois wog. (Annals & Magazine of nat. Hist., June 1844, Supplementary number.)

Miscellen.

Ueber die wahrscheinliche Dauer des Lebens. Die wahrscheinliche Dauer des Lebens erkennt man leicht aus der Zeit,

wo die Zahl der Geborenen auf die Hälfte reducirt ist; in der Englischen Tabelle beträgt sie 45½ Jahre. Es ist wahrscheinlich, daß ein Kind 45½ Jahre leben werde, denn 100,000 sind nach 45 Jahren auf 50,001 — fast die Hälfte — reducirt, es findet daher fast eine gleiche Anzahl statt, die 45½ Jahre zu leben, oder vorher zu sterben. Die wahrscheinliche Lebensdauer eines Knaben beträgt 44, eines Mädchens 47 Jahre. Wie lange wird eine Frau von 25 Jahren wahrscheinlich leben? Das Leben giebt 25 in der Tabelle ist 31,337, die Hälfte davon 15,668. Eine Frau, welche das Alter von 66 Jahren erreicht: also nach 41 Jahren die wahrscheinliche Dauer ihres Lebens. Wieviel ist die wahrlich ins Lebensdauer eines Mannes von 60 Jahren? Die Zahl dieses Alters der trägt 18,408, die Hälfte davon, welche bis zu 75 Jahre dauert, ist 9,204, also wird er wahrscheinlich noch 15 Jahre leben. — Angenommen, man wüßte den Einfluß der Factorarbeit oder irgend einer anderen Beschäftigung, des Aufenthaltes in einer Stadt oder in einer Stadt zu ermitteln, so ist zuerst die mittlere Wahrscheinlichkeit der Lebensdauer nach der Englischen Lebensabelle zu bestimmen. Die Kinder sollen zu 10 Jahren eingetragener werden, so ist 70,816 für dieses Alter, und 68,627 für das Alter von 15; die mittlere Wahrscheinlichkeit der fünfjährigen Lebensdauer beträgt also $\frac{69721}{2}$; und das Verhältniß in welchem diese Wahrscheinlichkeit ab- oder zunimmt, bestimmt genau den Einfluß der Umstände, unter welchen die Kinder gestellt sind. Wenn man die Reihe der Lebensden zusammenaddirt, so beträgt die ganze Anzahl 4,165,890, ziehe die Hälfte von 100,000 davon ab, und 4,115,890 wird die Zahl der Jahre sein, welche die 100,000 Personen leben. Dividire die Lebensdauer 4,115,890 durch 100,000, und das Product 41,16 wird das mittlere Lebensalter sein. Dieses wird die Lebensausdauer — das was man von dem Departement — genannt, für Männer ist sie 40 Jahre, für Frauen 42 und für beide Geschlechter 41. Durch Wiederholung des Verfahrens wird die Lebensausdauer eines jeden Jahres erhalten; sie ist zu 5 Jahren 50, zu 10: 47, zu 20: 40, zu 30: 34, zu 40: 27, zu 50: 21, zu 60: 14 u. s. w. Das ungefähre Alter, in welchem Personen von 30 Jahren sterben werden, ist 64, und 74 das ungefähre Alter, welches 60jährige erreichen werden. (Aus dem Bericht der General-Registratur in London med. Gaz., Febr. 1844.)

Ueber die Intensität des Lichtes, welches die Kollide bei'm Dampfischen Versuche erzeugt, haben die Herren Fizeau und Foucault der Pariser Academie der Wissenschaften am 17. Juni sehr interessante Versuche mitgetheilt. Bei der Wichtigkeit, mit welcher man mittelst der Bunfenschen Saule die Kollide zum Hüben bringen kann, dante es für jene Herren diese Schwierigkeit, daß bei dieser Gelegenheit entwickelt wird in Betreff der Intensität mit den übrigen vorzüglich merkwürdigen Erfahrungen zu vergleichen. Zu dieser Vergleichung bedieneten sie sich des Sonnenlichtes und des vor dem Knallgasgebläse erhitzten Kalks, während sie die chemischen Veränderungen der gegen den Einbruch des Lichtes vorzüglich empfindlichen Substanzen als photometrisches Mittel anwandten. Sie gelangten dabei zu folgenden Resultaten: Die Intensität des von einer gemöhnlichen Bunfenschen Saule erzeugten Lichtes verhält sich zu der des Sonnenlichtes wie 1.4, und dieses an sich schon sehr starke Verhältniß läßt sich unstreitig noch steigern. So die Herren Fizeau und Foucault hoffen sogar auf diese Weise ein Licht erzeugen zu können, welches intensiver ist, als das der Sonne. Das mittelst des Drogen- Hydrogen-Gebläses erzeugte Licht verhält sich zur Intensität des Sonnenlichtes oder $\frac{1}{2}$ derjenigen des mittelst der Bunfenschen Saule erzeugten Lichtes. Uebrigens erleidet die Kollide bei diesen Versuchen merkwürdige Veränderungen. Sie wird zu Graphit und läßt sich zum Zeichen auf Papier drucken. (Journal des Débats, 20. Juin 1844.)

Nekrolog. — Der verdiente Naturforscher Etienne Geoffroy-Saint-Hilaire, Professor am Pflanzgarten etc., ist am 19. Juni gestorben.

H e i l k u n d e.

Ueber Obstructionen der Lungenarterie.

Von James Paget.

Die Obstructionen, von denen hier die Rede ist, sind die durch während des Lebens gebildete Blutklumpen hervorgerufenen. Sie kommen in fast allen den Fällen vor, wo die Capillar-Circulation in einem Theile der Lunge eine geraume Zeit vor dem Tode gehemmt wird, und zwar in Folge der Anordnung der Lungenarterien, welche nicht anastomosiren, ausgenommen an ihren kleinsten Aesten und in den Capillargefäßen, so daß, wenn irgend ein Theil dieses Systems obstruirt wird, eine Stockung des Blutes in allen zu diesem Theile hinführenden Aesten der Arterien stattfinden muß. Man findet die Aeste der Lungenarterien gewöhnlich mit altem Gerinnsel angefüllt: 1) in Fällen von eigentlicher Lungenapoplexie, 2) bei starkem Oedem der Lungen, besonders bei der Form, welche von eigenthümlicher Brüchigkeit des Gewebes begleitet ist und bei alten Personen leicht zu Hysterien oder Emphysem, nach wiederholten Anfällen von Bronchitis, hingetret, 3) bei Pneumonie mit fester Ablagerung; 4) bei Krebs der Lungen, wenn die krebthafte Masse durch die Circulation in die Zweige der Lungenarterien geführt worden ist.

Außer diesen Fällen aber, wo die Bildung der Gerinnsel in größerem oder geringerem Grade eine Folge der Obstruction in den Capillargefäßen der Lunge ist, kommen auch andere vor, wo sie als das Haupt- und primäre Leiden erscheint. Der Verfasser giebt drei solcher Fälle. In allen diesen waren zahlreiche Zweige der Lungenarterien der zweiten, dritten Ordnung u. s. w. vollständig durch Blutgerinnsel verstopft, welches sich augenscheinlich lange vor dem Tode gebildet hatte, und außer welchem keine genügende Ursache des Todes aufzufinden werden konnte. In einem dieser Fälle hatte sich ein Theil des Gerinnsels organisiert und bildete blasse, feste Klümpchen und Schlingen, welche an die Wandungen der Arterie befestigt waren. In zweien dieser Fälle war keine Spur von früherer Entzündung der Lungenarterie oder ihrer Aeste vorhanden; sie waren in jeder Beziehung gesund, ausgenommen, daß sie in ihren Höhlen ein gelbes flockiges Ablagerung hatten, eine Veränderung, welche, nach dem Verfasser, bei den secundären und kleineren Zweigen der Lungenarterien sehr gewöhnlich ist. In dem letzten der mitgetheilten Fälle fanden sich zahlreiche faserstoffige Ablagerungen in den Pulmonararteriolen mit vorzugenartigen Auswüchsen und Verschmälerung des anliegenden Theiles der Arterie. In dieser Lungenarterie waren nur zwei Klappen vorhanden, und der Verfasser bemerkt hierbei, daß in der Mehrzahl der Fälle, wo in der Lungenarterie oder aorta nur zwei Klappen gefunden wurden, diese krankhaft entartet waren. Er deutete darauf hin, als ein Beispiel davon, daß ein angeborener Mangel in der Form eines Theiles von einer wichtigeren angeborenen Unvollkommenheit in dem Ge-

webe desselben begleitet ist, und machte auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die letzteren Unvollkommenheiten als prädisponirende Ursachen von Krankheit in dem unvollkommenen gebildeten Theile anzusehen. (London medical Gazette, April 19. 1844.)

Ueber die Resection des Ellenbogens und eine neue Methode derselben.

Von A. M. Thore.

Die Absicht des Verfassers dieser Inaugural-Dissertation ist besonders, statistisch nachzuweisen, daß die Folgen obiger Operation nicht so gefährlich sind, als man gewöhnlich glaubt. Er hat 102 Fälle gesammelt, von denen 14 wegen traumatischer Verletzungen des Gelenkes und 88 wegen organischer Affectionen ausgeführt wurden. Von den ersten war bei 12 der Erfolg günstig, bei 2 zweifelhaft; von den letzten von 68 günstig und 20 ungünstig oder leth. Wenn man mit diesen Resultaten die in den von Malgaigne, sowie von Thore und Wannour, gesammelten Fällen von Amputation des Oberarms vergleicht, so findet man, daß bei den letztern auf 172 Fälle 72 ungünstige kommen. Die Mortalität ist also bei der Amputation wie 1:2½, bei der Resection dagegen wie 1:5. Ein zweiter Punkt blieb nun noch zu untersuchen übrig, ob dem freien oberen Gelenke verändertes Vorderarm ein Theil seiner Functionen erhalten und er nicht ein unnützes Glied würde. Nach den zahlreichen von Herrn Thore angeführten Beobachtungen nun zeigt sich, daß trotz der größten Sorgfalt der Wundärzte die Vereinigung der Knochen sehr selten gelingt. Bald gleiten die einander sehr genäherten Knochen, deren Enden abgerundet und mit Knorpel bedekt sind, leicht aneinander hin, so daß sehr ausgedehnte Bewegungen ausgeführt werden können; bald sind die Bruchstücke weit von einander entfernt und nur durch schwache fibröse Bänder verbunden, welche dem Vorderarme eine zu große Beweglichkeit lassen, der man aber zum Theil abhelfen kann. In einem Falle dieser Art ließ Robert den von ihm Operirten einen Verband tragen, der aus zwei kupfernen Nadeln bestand, von denen eine den Arm von vorne, die andere von hinten umfaßt, im Niveau des Ellenbogengelenkes articulirt waren und auf diese Weise das entfernte Gelenk ersetzen. Die Muskeln, deren Ansatzpunkte durchschnitten worden sind, wie der biceps, brachialis internus, erlangen nach einer gewissen Zeit solche Adhärenzen, und nach und nach lassen sich die Bewegungen der Flexion und Extension, der Pronation und Supination wieder ausführen.

Der Vorderarm und die Hand, während der Krankheit eine lange Zeit hindurch zur Unthätigkeit verdammt, erliden eine Art Atrophie, aber nach einem Jahre oder anderthalb Jahren hat das Glied einen ziemlichen Grad von Kraft

und ziemlich ausgedehnte Bewegungen wieder erlangt, wies wohl nicht immer eine so lange Zeit dazu erforderlich ist. Ein von Lenton operirter Kranker konnte nach vier Wochen wieder einen Eimer Wasser tragen, und in sehr vielen Fällen ist die Heilung nach 5 - 6 Monaten vollständig. Bei solchen Resultaten ist es wohl nicht mehr gestattet, die Resektion des Ellenbogengelenkes, wie früher, zu verwerfen, und sie verdient den Vorzug vor der Amputation des Oberarmes in alle den Fällen, wo man zwischen beiden Operationen die Wahl hat.

Das neue Operationsverfahren nun, welches Herr Thore vorzuschlug, ist folgendes: 5 Centim. oberhalb des olecranon und in der Mitte der Hinterseite des Gliedes stößt man ein starkes Scalpell bis zum Knochen ein, senkt dann das Messer und macht einen Einschnitt, welcher die 5 - 6 Centim. unter das olecranon hinabreicht; auf diesen ersten Einschnitt fällt man einen zweiten Querschnitt vom condylus externus humeri aus bis zum Radialgelenke hin. Das Uebrige der Operation weicht nicht von den früheren Verfahrensweisen ab. Man gelangt, nach Herrn Thore, auf diese Weise mehr unmittelbar zu den Theilen des Gelenkes, welche man zuerst anzugreifen hat, und ist somit leichter das olecranon und den oberen Theil der ulna; der n. ulnaris ist dabei mehr geschützt, und endlich wird die Wunde so angelegt, daß der Eiter leicht abfließen kann. Allein dieses Verfahren gestattet vielleicht nicht, die zu durchschneidenden Theile genügend zu erkennen, besonders nach Oben, und da man dem Schnitt in der Mitte des Gliedes macht, so ist wohl eine Extremitätenamputation im Inneren zu befürchten, welcher man aber dadurch vorbeugen konnte, daß man die Schrägschnitt näher am inneren Rande der ulna ausführt. (Arch. gén. de Méd. Août 1843.)

und zog an dem andern, während ich mit der Hand den uterus eine trümmer Bewegung von Rechts nach Links machen ließ, bis ich endlich auch diesen herunterbrachte, um den ich gleichfalls eine Schlinge legte und mit mäßiger, aber anhaltender Gewalt anziehend die Geburt vollendete. Das Kind war ein Amillingsmossium, zu einem Vereinigt, sehr groß, gewißpflig und mit übermäßigen Extremitäten. Es wogt 12½ Wiener Pfund und ist 18 Par. Zoll lang, der Umfang betrug 19½ Zoll. Die Wangen sind vollständig entwickelt, die Haare dichte und lang, bedecken die brünen weich, bühnen Köpfe, von denen ein jeder die Größe eines gewöhnlichen Kinderkopfes hat; die Oberfläche des Körpers ist ganz von Wohlhaar bedeckt, die Gliedmaßen sehr entwickelt, und die Consistenz aller äußeren Gewebe spricht für die vollkommenste Reife des Kindes.

Wenn man die Mißgeburt von Außen untersucht, so findet man 2 Kindesköpfe, in Eins verschmolzen, von denen einer der rechte, der andere der linke genannt werden kann, und zwar löst der Venen und des Bauches auf die Weise, daß der linke foetus an seiner linken Seite sich mit der linken Seite des rechten vereinigt hat. Die Brust ist breit, und die Rippen länger und abgemessener, als gewöhnlich, inwiefern sich an das Brustbein, welches in der Mitte stark hervorragt; an den Seiten bemerkt man auf der gewöhnlichen Stelle die beiden Brüste, aber nach Hinten und Links findet man die Spuren einer andern sehr engen und unregelmäßig entwickelten Sternorgans; hier sieht man auch auf der Haut zwei kleine Hervorragungen mit einer Art areola, sehr nahe übereinander, sowie eine breite, welche mit den ersten ein Dreieck bildet und die Stelle des Nabels bezeichnet. Die Richtung beider Nabelschnuren, sowie ihre Lage, ist in jedem beiden Kinde vollkommen normal, nach Oben; etwa 4 Zoll voneinander entfernt, während sie sich dann einander und treten am Anfange des Heiligensbeins zusammen.

Im oberen Theile des doppelten Stammes fließt man die beiden Köpfe, jedes mit seinem entsprechenden Halse, einer dem andern vollkommen gleich, das Gesicht nach Vorderwärts gerichtet; bei beiden die Schädelsknochen vergrößert. In den Seiten des hinteren am thorax hängend die beiden Arme an ihrer normalen Stelle; nach Hinten, gerade in der Mitte zwischen beiden Köpfen ist an einer Art besonderer scapula eine better Art eingelenkt, dessen Schultertheil kürzer und dicker, als gewöhnlich, und dessen im Knochenbau doppelter Vorderarm am inneren Theile bis zur Handwurzel ein Stück ausmacht, worauf er sich theilt, und zwei kleine Hände an ihm herabhängen.

Der Unterleib wird, je weiter er nach Unten sich erstreckt, desto einfacher und dünner, bis er endlich nur einem Kinde anzu gehören scheint; die Weine befinden sich an ihrer gewöhnlichen Stelle, aber nach Hinten und Links verkehrt oberwärts des normalen Befandes in zweiter Hälfte, sowie ein anderes formloses Stück zwischen, vom dem ein fleischig-fischförmige Fortsetzung von 2½ Dorn und 6½ Länge mit 3 Werten ausgeht, dessen unteres Ende kaum die Weite eines menschlichen Fußes hat und mit 3 Pfötchen ober Arten von Beinen, mit Klauen versehen, endet.

Eine einzige Nabelschnur befindet sich in der Mitte des vorderen Theiles des Bauches; die einfachen Nabelschnurorgane sind männlich; die Nabel ist ziemlich gut entwickelt, der Hodensack etwas schlaff, aber groß und nur 2 Hoden enthaltend; längs der raphé zieht genau an der hinteren untern Wurzel des penis eine einzige Oeffnung mit einem Schließmuskel die Stelle des After an, welcher an der gewöhnlichen Stelle nicht vorhanden ist. Bei der inneren Untersuchung erstehen die Brustdrüsen sehr groß und erstreckt sich von einer Weibelsäule zur andern bis in der Mitte befand sich ein großer Sack, der Herzbeutel, in demselben dicht aneinander liegend 2 kleine Herzen, die in mehr, als 2 Lungen mässiiger Flüssigkeit schwammen; zur Seite der beiden Weibelsäulen je eine zusammenhängende, röhrenförmige Lunge im Herzen doppelte Arterien und Venen, dann ein ductus arteriosus; eine an den beiden Weibelsäulen abführende Membran schloß nach Hinten die Öffnung; nach Oben eine große Trommelfelle, nach Unten ein Zwerchfell. In der Unterleibshöhle eine sehr große Leber, welche den ganzen oberen Theil der Bauchhöhle einnahm, an deren concave

Geburt und Beschreibung eines zweileibigen, zweiföpfigen Kindes.

Von Felix Benedini.

Am Mai 1843 wurde ich zu Donna Domenica Salpini in St. Lorenzo di Magno, einer unansehnlich dreißigjährigen, ledig gebliebenen Dame, welche bereits 2 Kinder geboren hatte gerufen, um die von der Schwägerin als abnorm erkannte Geburt auf dem Wege der Kunst zu beenden. Bei der Untersuchung fand ich den Kopf schon in der äußeren Beckenapertur in der ersten Position einzeln, welcher aber trotz der sehr starken Wehen durchaus nicht vorwärts. Nach Hinten zur linken Seite des Beckens des Kindes schloß ich den Finger einer Hand an arabisch schon eine doppelte Schwangerschaft. Das Kind war die Länge an, und es gelang mir, mit derselben den Kopf bis vor die Schaamlücken zu bringen, aber die stärkste Kraftanstrengung vermochte nicht die Geburt auszuheben. Vergebens suchte ich mit Klumpfen Haken die Schulter, das vermutete Hinterhaupt des Hinterlages des Kindes, zu lösen, und zog mit denselben nur zwei Arme heraus, von welchen einer 2 Hände hatte. Das Kind, welches bis jetzt getödtet hatte, ward nun ich beschloß den bevorstehenden Kopf zu entfernen und verlorste die Wehensucht, welche ich aber nur eine kleine Extremität herunterbrachte. Bei einem neuen Versuche hervorzuziehen, einen wohlgeleiteten Fuß bis vor die Schaamlücken hervorzuziehen, und ein zweites erschien am Beckenausgange; da diese aber durchaus nicht weiter zu bringen waren, legte ich um den vorliegenden Fuß eine Schlinge

Seite sich die Nabelvene inserirt; Gallenblase, Magen, pancrea, Milz und Gedärme einfach und an der normalen Stelle. In der Schaamgegend zwei Parastatae, eine nach vorne, die andre mehr nach hinten, die erste mit Urin angefüllt, die andere fast leer, beide mit einem Halse endend und in eine Parastatae übergehend. Die Nieren, zwei an der gewöhnlichen Stelle und zwei kleinere in einer sehr engen, oben hinten beschriebenen Art von Hülle.

Das Sterneostal-Bruststück erstreckt sich nach Öffnung der hinteren Hülle, genau vereinigt, unformlich gekrümmet, sehr dünn, hinter denselben 2 kleine einschrumpfte Lungen, die eine links von der Wirbelsäule des rechten Kindes, dessen linke Lunge sie war, und ihre enderenden Gefäße aus dem rechten Herzen erhalten, die andere an der rechten Seite des linken Kindes und vom linken Herzen aus verlorst; ein sehr kleines 3eckförmig scheidendes kleine Hülle ab und stand in unmittelbarer Verbindung mit dem großen diaphragma.

In der Bauchhöhle derselben Seite ein sehr kleine Leber, an deren concaver Seite sich eine Nabelvene fand; alle andern Baucheingeweide wenig entwickelt.

Uebrigens waren alle Eingeweide vollkommen normal gebildet und in dem Zustande, wie sie bei einem gesunden, wohlentwickelten neugeborenen Kinde vorkommen. (Gazetta medica di Milano, Jan. 1844.)

Neues Staarmesser.

Von Dr. John Scott.

Die gewöhnlich gebrauchten Hornhautmesser nehmen nicht nur von der Spitze bis zum Griff an Dicke und Breite zu, um die Öffnung, welche sie in die Hornhaut machen, indem sie durch die vordere Augenkammer bringen, auszufüllen und so das Abfließen des humor aqueus zu verhindern, sondern ihre Breite ist auch dem Radius der Hornhaut gleich, so daß sie einen Schnitt vom Umfang derselben in die Hornhaut machen, und dieses geschieht dadurch, daß das kreisförmige Instrument durch die Hornhaut hindurchgeführt wird, wo dann der schneidende Rand des Messers die Trennung vermittelt der Wimper bemerkt, mit welcher der Rücken des Messers gegen den entgegengelegten Rand der Wimper angebracht wird. Dieses geradlinige Durchgehen eines kreisförmigen Instruments von solchen Dimensionen durch die vordere Augenkammer ist, meiner Ansicht nach, die Ursache so vieler Schwierigkeiten und Gefahren, welche mit der Operation verbunden sind. Die angewandte Gewalt drückt das Auge gegen den inneren Augennast hin, wodurch die innere Seite der Hornhaut den Augen des Operateurs entgegen und es außer Stand gesetzt wird, nicht am Scieroticauxen den Nussel zu machen, weshalb der Schnitt zu klein wird, um die cataractöse Hülle hinauszutreten zu lassen.

Wenn diese Einwärtsziehung des Auges durch einen auf die Kapsel des Augapfels ausgeübten Druck verhindert wird, so kann der humor aqueus leicht ausfließen, bevor das Messer weit genug durch die vordere Kammer hindurchgedrungen ist, um eine Verbindung der Iris bei Beibehaltung des Schnittes zu verhindern; und selbst, wenn das Messer so weit vorgebrungen ist, daß die Iris nicht unter dem Rande derselben ausweichen kann, so bringt der notwendigerweise auf den Augapfel angewandte Druck oft einem so heftigen Muskelkrampf hervor, daß das Ausfließen des humor aqueus droht, und der starke Druck auf die inneren Häute eine gefährliche Entzündung zu bewirken vermag.

Zumeilen läßt der auf diese Weise erzeugte Krampf noch der Extraction der Iris nicht nach, und dann kann die Iris nach Vorderwärts gedrängt und das Anschließen des Hornhautlappens verbunden werden; unter diesen Umständen ist es nöthig, die membrana hyaloidea zu punctiren und eine kleine Quantität des Glasförers ausfließen zu lassen, wenn der Krampf nicht nach einiger Zeit von selbst nachläßt. Dieses Verfahren läßt sich mit völliger Sicherheit ausführen, sobald es nur mit großer Vorsicht geschieht, und der Kranke sich in der Rückenlage befindet. Zumeilen bleibt, wenn der Glaskörper ausfließt, in Folge des Krampfes der Augennast

ein Theil der Glashaut durch den Hornhautschnitt vorgebrängt, welchen man dann mit dem silbernen Ende der Sonette zurückdrängen muß.

Die Einführung einer Nabel in die vordere Augenkammer läßt sich stets ohne die geringste Schwierigkeit ausführen, und sie kann gewöhnlich in derselben lange genug gehalten werden, um das Herauswehen der Iris zu verhindern, ohne dem humor aqueus ausfließen zu lassen, ungeachtet der wiederholten Bewegungen derselben, welche nothwendig sind, um die Operation auszuführen. Als ich über diesen Umstand nachdachte, fiel es mir ein, daß, wenn ein Messer angefertigt werden könnte, welches sich mit einer gleich geringen Kraftanstrengung, als die Einführung einer Nabel erfordert, einführen ließe und eine solche Form hätte, daß der Hornhautschnitt ohne Gefahr, die Iris zu verunzugen, vollendet werden könnte, die die Operation begleitenden Schwierigkeiten und Gefahren wesentlich vermindert werden würden. Ich erinnere daran, daß bei der gewöhnlichen Art zu operiren das Messer sich seinen Weg durch die Hornhaut schnittweis bahnt, was bedeutende Kraftanstrengung erfordert, während dasselbe nach meiner Methode in die vordere Augenkammer ohne jegliche Trennung der Hornhaut, als die Einführung erfordert, eingebracht und die Wimpern nicht eher durchschnitten wird, als bis beide Seiten der Hornhaut punctirt worden sind; das Messer hat ferner eine solche Gestalt und ist dann so gelagert, daß ein Vorkallen der Iris vor dem Rand desselben wenig zu befürchten ist.

Die Vorteile, welche ich bei der Construction des Messers zu erreichen strebe, sind:

1) Daß es lang genug sey, um vollständig durch die vordere Kammer zu dringen, und den inneren Rand der Hornhaut zu trennen.

2) Daß es von der Spitze bis zum Griff nur soviel an Breite und Dicke zunehme, als nöthig ist, um das Ausfließen des humor aqueus bei seinem Durchgange quers durch die vordere Kammer zu verhindern, daß aber seine Breite nicht im Verhältnisse zu den Dimensionen des auszuführenden Schnittes stehe, so diese Umstand, meiner Ansicht nach, alle die Schwierigkeiten der Einführung und die vorzüglichsten Gefahren der Operation herbeiführt hat.

3) Daß es eine solche Gestalt habe, daß es, in die Mitte des äußeren Randes der Hornhaut, und quer durch die vordere Kammer geführt, nach die innere Seite der Hornhaut durchdringe, und in diese Stellung gebracht, wird der schneidende Rand so weit nach Außen vom Pupillarrande der Iris sich befinden und einem so großen Theile ihrer Vorderfläche entgegengeföhrt sey, daß das Weiteren derselben unter dem Rande des Messers und demnach die Durchdringung derselben verhindert werden wird.

4) Daß, wenn der Hornhautschnitt auf diese Weise ausgeführt werden soll, der Rand des Messers nur dem Rande des Schnittes auf jeder Seite und nicht einem größeren Theile der inneren Fläche derselben entgegengeföhrt sey, wodurch die Trennung der Hornhaut erleichtert werden würde, wie es bei West's Messer der Fall ist.

Um diese Vorteile zu erreichen, muß das Messer einen Kreisabschnitt von größerem Durchmesser, als der der Hornhaut ist, besitzend haben.

Der Rücken des Messers beschneidet den sechsten Theil eines Kreises, dessen Radius 10^{te} beträgt. Der Theil der Wölbung also, welchen der Rücken des Messers bildet, ist 10^{te} lang und demnach 4^{te} größer, als der Durchmesser der Hornhaut, und das Blatt ist demzufolge lang genug, um die Trennung derselben ohne Schwierigkeit zu vollenden. Das Messer ist am Griff 2^{te} breit und läuft dann gegen die Spitze sehr zu; es nimmt auch gleichmäßig an Dicke und Breite von der Spitze bis zum Griff zu, so daß es die Öffnung, welche es in die Hornhaut macht, vollständig ausfüllt, wodurch das Ausfließen des humor aqueus verhindert wird.

Um den oberen Hornhautschnitt mit diesem Messer zu machen, wird es auf die gewöhnliche Weise zwischen Daumen, Fingers und Mittelfinger gehalten, während die beiden anderen Finger auf der Wangen des Kranken ruhen, den Griff etwas gegen die Seite des

Wichtig hin geneigt, während die Spitze in die Hornhaut an ihrem Schließende ringsherum sich der Griff des Messers wird dann nach Oben gerichtet, sowie das Blatt durch die vordere Kammer dringt, und wenn der Knastich an der inneren Seite der Hornhaut durch sich, wobei der Griff des Messers fast in rechter Winkel mit der Schärfe stehen. Das Messer wird nun vollständig durch die vordere Kammer quer hindurchgezogen, wobei man sorgfältig den Rücken des Instrumentes nach Abwärts drücken muß, damit die Wunde durch den schließenden Rand nicht unabhingig Heile vermieden werde. Ist dieses geschehen, so wird die Spitze des Messers den inneren Kugelmittelpunkt erreicht haben, und die Schärfe befindet sich so weit vom Pupillarende der Iris entfernt sein, daß sie bei der Vollendung des Hornhautschnittes nicht wohl durchschnitten werden kann. Die Spitze des Messers wird dann nach Oben geführt, wobei der Griff etwas nach der entgegengesetzten Richtung hin geneigt wird. Der Hornhautschnitt an der inneren Seite ist nun vollendet, und nur eine kleine Portion an der äußeren und äußeren Seite ist noch zu trennen, welches beim Zurückführen des Messers mit Vorsichtigkeit ausgeführt wird.

Bei diesem Verfahren wird keine unnötige Gewalt angewendet, Muskelkrampf wird weit seltener eintreten, der humor aquosus wird nicht so leicht abfließen können, und sollte dieses der Fall sein, so ist die Form des Messers und seine Lage in der vorderen Kammer der Art, daß die Iris wohl kaum vor seinen Rand fallen kann, und sollte auch dieses eintreten, so kann sie mit dem leichtesten Fingerdruck auf die Hornhaut zurückgebracht werden. Die Durchschneidung der Iris durch den gewaltsamen Druck derselben gegen das Messer, wenn ein Krampf der Augenmuskeln eintritt, wird gleichfalls vermieden, sowie die darauffolgende chronische Iritis. (Aus John Scott, der Star und seine Behandlung u. London 1843 in Dublin Journal, Nov. 1843.)

Miscellen.

Ueber halbseitiges Lendenweh mit Seitenkrümmung. Von Dr. Reichenow in Krefeld. Verfasser macht auf diese Form von Lumbago mit dem Bemerken besonders aufmerksam, sie sey bis jetzt von den Nosologen nicht besonders beachtet worden, wahrscheinlich wegen ihres seltenen Vorkommens, und doch sey ihre nähere Kenntnis wegen der leicht möglichen Verwechslung mit andern Zuständen von Wichtigkeit, da der Kranke nicht die Beiden, sondern die Hälfte beschuldigt, besonders bei gleichzeitiger Mißverhältniß der Hüften. Namentlich leicht könnte der Arzt hierbei in der Art getäuscht werden, daß er glaube, eine Curvation des Obertheils vor sich zu haben, wie es auch dem Verfasser selbst anfangs erging, denn der Körper des Kranken ist beim Stehen fast nach einer Seite gebogen und scheint bloß auf der anderen Seite zu ruhen, in der Art, als ob der große Rollbühl der lebenden Seite höher läge. Bei horizontaler Lage ist das Becken frei, beweglich und unschmerzhaft, was mit Berücksichtigung der Seitenkrümmung des Rückgrates gegen eine Verwachsung mit Curvation des Obertheils stimmt. Verfasser, welcher dieses Uebel drei Mal beobachtet hat, hält es für ein rheumatisches Leiden und erklärt als Grund jener Krümmung des Lendenbeins vom Rückgrate das Halbseitige des Lendenwehes, wodurch die Lenden und Rückenmuskeln der lebenden Seite gleichsam paralytisch sind,

und fügt bei, durch eine einfache antirheumatische Behandlung habe er das Uebel allmählig ganz gehoben. — Weiterhin kann insofern mit dem Verfasser's Ansicht sich nicht ganz einverstanden, sondern hält das vom Verfasser geschilderte Uebel bloß für eine Form der betreffenden Maseten, nach dem hinzugekommenen, anzuwendenden Krampf; denn in den zwei ersten vom Verfasser beobachteten Fällen war eine die genannten Muskeln betreffende Hemiplegie die alleinige Ursache, und nur im dritten Falle ließ sich, außer der letzteren, eine hämorrhoidale und rheumatische Complication, aber auch nur Complication, nachweisen. (Med. Correspondenzblatt Rhein- und Westphal. Ärzte, 1843.)

Gegen eine besondere Form von Gastralgie empfiehlt Jari in den anhaltenden Gebrauch der Limatura Ferri. Man beobachtet diese gewöhnlich bei Frauen, welche bei späterer und ansehnlicher Lebensweise starke Esser und Trinker waren, und zu einem ruhigen und bequemen Leben übergehend, ihrer Gemüthszeit in letzterer Beziehung treu bleiben. Jari in beschreibt das Uebel folgendermaßen: Des Morgens, so lange die Patienten wach sind, haben sie den Mund voll süßlichen Speichels und sind vom Schlämme quälet, welcher sie zu ergrifflichen Brechungs-Bewegungen zwingt. Einkommenheit des Kopfes, Schwindel, Kopfwehen, Appetit-Mangel, zuweilen Ubel vor aller Speise. Nach dem Essen befinden sie sich jedoch besser und die Brechneigung verschwindet dadurch. Suppe, Milch, Gemüße widerstehen, dagegen bekommt gelassenes Fleisch, Weid, überhaupt seine Nahrung gut, ebenso milchige Weingeist, welcher jedoch, übertrieben, Veranlassung zu Puritis, zu Eczemen giebt. Stuhntätigkeiten, Purgangen und Blut bringen ausfallenden Nachtheil. Die Eisenleite muß anhaltend und darf allmählig zu hoher Dosis (6 Drachmen auf den Tag) genommen werden. (Gazetta Medica di Milano.)

Ueber eine anomalenförmige Umwandlung der Nerven hat Herr Dr. Günzburg der Academie des sciences zu Paris seine Beobachtungen mitgeteilt. Ein sechsmonatlicheliger Tagelöhner, der an heftigen Rheumatismen gelitten hatte und unter Symptomen allgemeiner Paralyse starb, zeigte bei der Section nichts Krankhaftes, als folgende Veränderung des dritten und vierten Sacralnervenpaars auf beiden Seiten. Die beiden Nerven der linken Seite gingen nach einem Verlaufe von 4 1/2 Linien in eine weiche, birnenförmige und 1 1/2 lange Geschwulst über. An den entsprechenden Nerven der rechten Seite war die Geschwulst etwas an 1/2 kleiner. Die Nerven, welche aus diesen Geschwulsten hervortraten, waren dünner, als die zur Geschwulst führenden. (L'Experience 1843.)

Gegen die Hornspalten beim Pferde empfiehlt Professor Dr. Petzow folgendes Verfahren: Er schneidet 1 bis 2 Linien vom Rande der Krone eine kleine Furche quer über die Spalte und zerbt am Saume des Fußes Quanten Cantharidum ein; es hebt sich das Händchen; dieses wird entfernt, und es wächst nun von der Händchen aus ein neuer Hornreif nach; so wie dieser vorwärts, wird die Hornspalte durch zwei Händchen schrittweise verengt, worauf die Spalte durch den nachwachsenden neuen Hornreif selbst ausgefüllt wird. Dieses Verfahren läßt sich m. a. w. auch auf die Behandlung der Spalten an den Nägeln der Menschen anwenden.

Bibliographische Neuigkeiten.

History of British Ferns and Allied Plants. By E. Newman. London 1844. 8.
The fossil Remains of the Animal Kingdom. By E. Pidgeon. London 1844. 8.

Musée d'Anatomie pathologique. Bibliothèque de médecine et de chirurgie pratique, représentant en relief les altérations morbides du corps humain. Par le Docteur Félix Thibart. Paris 1844. 8.
De l'intéridé du typhus et de la fièvre typhoïde. Par le Docteur Gaultier de Claubry, etc. Paris 1844. 8.